

Forschungskolloquien des FSP Historische Kulturwissenschaften

Der FSP Historische Kulturwissenschaften veranstaltet ein regelmäßiges interdisziplinäres Kolloquium. Drei- bis viermal pro Semester treffen sich die Mitglieder und weitere Interessierte zu Vorträgen interner und externer WissenschaftlerInnen, zur Diskussion von methodologischen und inhaltlichen Fragen und zur Vernetzung laufender Projekte.

Weitere Informationen und Termine finden Sie unter: <http://www.historische.kulturwissenschaft.uni-mainz.de/305.php>.

Prof. Dr. Anne Chalard-Fillaudeau (Paris/Houston): Kulturwissenschaften im internationalen Vergleich: USA, Frankreich, Deutschland

Vortrag vom 02.06.2010, Mainz

Einleitung

Kulturwissenschaften im internationalen Vergleich zu reflektieren heißt, bei gewissen unleugbaren Gemeinsamkeiten den Ungleichzeitigkeiten und Unähnlichkeiten innerhalb der kulturwissenschaftlichen Konstellation diesseits und jenseits des Atlantiks gründlich nachzugehen; es heißt aber vor allem, deren Stellung und Chancen zu erwägen. Meines Erachtens ist das komparative Verfahren kein bloßer Bericht über die frappierenden Konvergenzen und Divergenzen von einigen kontextbezogenen Forschungstraditionen, sondern es zielt darauf ab, verheißungsvolle Ansätze und Dynamiken vorzustellen, die den Weg zu supranationalen, miteinander kommunizierenden Kulturwissenschaften eröffnen könnten. Da spreche ich allgemein von *Cultural Studies* und *Kulturwissenschaften*, ohne mich allein und einzig auf die Philologien zu beziehen (wie es in manchen Debatten der Fall ist).

Wie gesagt steht unser Vergleich im Zeichen der Ungleichzeitigkeit, was schon anhand der unterschiedlichen Terminologie deutlich wird. Während in den USA seit mehr als 30 Jahren, in Folge der Rezeption der britischen *Cultural Studies*, von *Cultural Studies* gesprochen wird, bestehen die so genannten Kulturwissenschaften in Deutschland schon deutlich länger, wenn man daran erinnert, dass sich das historische Projekt der *Kulturwissenschaften* um 1900 im Prozess der Ausdifferenzierung der Wissenskulturen in den Natur- und Geisteswissenschaften entwickelte. In Frankreich hingegen entstehen erst in den letzten Jahren plastische Forschungsansätze, die immer häufiger als „*études culturelles*“ bezeichnet werden, ohne dass sie sich eindeutig definieren oder generell auf die *Cultural Studies* beziehen lassen. Daher weist die Diskussion um die *Cultural Studies*, *Kulturwissenschaften* und *études culturelles* eine ausgeprägt vielstimmige und multiperspektivische Qualität auf, die zwar ansprechend wirkt, die von dem Gedanken- und Formenreichtum der Kulturstudien in Amerika und Europa zeugt, aber von dem Forscher einen schärferen Blick auf so ein polymorphes Problemfeld verlangt.

Angesichts der gegebenen Phosphoreszenz möchte ich in meinem ersten Teil beispielhaft definitorische Aspekte ansprechen. Dann gilt es, den jeweiligen Institutionalierungsgrad der

Forschungsschwerpunkt
Historische Kulturwissenschaften

Christoph Brix
Kristina Müller-Bongard
Geschäftsstelle

Johannes Gutenberg-
Universität Mainz

Staudingerweg 9, Zi. 02-233
55099 Mainz

Tel. +49(0)6131-39 20484
Fax +49(0)6131-39 20489

hkw@uni-mainz.de

www.histkultwiss.uni-mainz.de

Cultural Studies, *Kulturwissenschaften* und *études culturelles* auszuloten, soweit er Aufschluss über den Akzeptanzgrad der Kulturstudien geben mag. Schließlich soll auf ihre gegenwärtigen Herausforderungen, ihre eigentliche Agenda eingegangen werden. Das alles in der Hoffnung, dass ich einen kleinen Beitrag zur Wechselwirkung der Wissensformationen und damit zur Öffnung der wissenschaftlichen Sphären leisten kann.

1) *Bezeichnung: Was sind Cultural Studies, Kulturwissenschaften und études culturelles?*

In diesem Teil möchte ich einige bedeutsame Unterschiede der amerikanischen, französischen und deutschen Kulturwissenschaften erläutern, die mit kulturellen und epistemologischen – die Französin Marie-Hélène Bourcier spricht sogar von epistemopolitischen - Faktoren zusammenhängen.

In der Regel werden bei den amerikanischen *Cultural Studies* generelle, nicht selten vereinfachende Merkmale verzeichnet: nämlich eine marxistische Gesellschaftstheorie (nicht so prägnant bei den neuesten Entwicklungen), eine ideologisch geprägte Zielsetzung, eine weitgehende Eingrenzung des Gegenstands auf die Populärkultur der Gegenwart, die mit einem Defizit an geschichtswissenschaftlicher Verankerung Hand in Hand geht, und eine theoretische und methodische Vielfaltigkeit. Mir scheint aber wichtig, als erstes deren Verständnis des Begriffs „Kultur“ zu verdeutlichen, um einerseits das Spezifikum der US-*Cultural Studies* herauszustellen und andererseits einen signifikanten Unterschied zwischen den deutschen, französischen und anglo-amerikanischen Traditionen herauszuarbeiten. Verallgemeinernd dürfen wir festhalten, dass die *Cultural Studies* bestrebt sind, den elitären Begriff von Hochkultur abzuschaffen und einen neuen Zugang zu Popkultur sowie eine Neuordnung des literarischen Kanons zu ermöglichen, wobei den kreativen Ausdrucksformen von sozialen und kulturellen Minderheiten eine gerechte Aufmerksamkeit geschenkt wird. In dieser Hinsicht kommt Kultur einem Kampfplatz der Wertungen, Umwertungen und Identitätspolitik gleich, auf dem die *Cultural Studies* überhaupt agieren. Demgegenüber verstehen die deutschen *Kulturwissenschaften* Kultur als einen Forschungsgegenstand, nach dessen Kontextualisierung sie streben, das heißt, dass sie die kanonisierten (und damit entkontextualisierten) Texte und Artefakte in jene größeren kulturellen Zusammenhänge wieder einzubetten versuchen, in denen sie entstanden sind. Vor diesem Hintergrund sind die anthropologischen Wurzeln des Kulturbegriffs sowie historische und ethnographische Traditionen von großer Bedeutung.

Gerade „kulturelle Faktoren“ helfen zu erklären, warum in Frankreich die *Cultural Studies* sehr lange auf Skepsis und gar Widerstand gestoßen sind. In Frankreich wurde „Kultur“ im republikanischen Diskurs weniger als Produkt alltäglicher Kreativität betrachtet, sondern meistens im normativ-ästhetischen Sinn verstanden. Das heißt, dass Hochkultur zur identitären Repräsentation und nationalen Integration, gar zur Glorifizierung der Nation einen grundlegenden Beitrag leistet, sei es durch museale Kristallisation oder via Schule und Bildung. Im Gegensatz dazu steht Massenkultur für Vereinheitlichung, also Nivellierung, für Trivialisierung und für Atomisierung in isolierten Akten des Konsums. Dies trifft insbesondere auf die Philologen oder die Filmwissenschaftler zu. Bei der Ethnologie oder Kulturgeschichte ist der Ansatz etwas anders. Als z. B. die Philologin Florence Dupont unternahm, in ihrem Buch *Homère et Dallas: Introduction à une critique anthropologique* (1991), die *Odyssee* und die amerikanische TV-Serie *Dallas* kulturwissenschaftlich zu vergleichen und damit zeitgenössische kulturelle Praktiken auszulegen, wurde ihr Versuch vom dem Philosophen Alain Finkielkraut herb angeprangert: in *Terrain. Revue d'ethnologie de l'Europe* (1991) warf er ihr vor, Hochkultur mit Massenkultur gleichzusetzen¹. Bezeichnenderweise

¹ „L'autre exemple est plutôt significatif de la mentalité ethnologique qui sévit dans le parti intellectuel : ce livre de l'helléniste Florence Dupont, *Homère et Dallas*, dans lequel, d'un seul coup, le prestige d'Homère est transféré à Dallas“.

verwies er dabei auf die *Cultural Studies*², die das literarische Welterbe (Homer, Dante und Shakespeare) systematisch misshandeln würden. Das Brandmarken der *Cultural Studies* ist im Grunde genommen mit dem republikanischen Festhalten an der integrativen Fiktion der *culture* als Träger und Wächter der Einheit und Ganzheit eng verbunden, das logischerweise mit der Angst vor einer Balkanisierung des Universitätscampus sowie der französischen Gesellschaft verknüpft ist. Da die amerikanischen *Cultural Studies* mitunter identitäre Ansprüche begründeten, die aus französischer Perspektive zu einer Fragmentierung der Disziplinen in Forschungsgruppen führten, die sich z. T. als Vertreter von kulturellen Minoritäten sahen, herrscht in Frankreich der Eindruck, dass die *Cultural Studies* dasjenige sprengen könnten, das das große Ganze zusammenhält, nämlich die nationale Kultur. Es herrscht die Befürchtung, dass jener Republikanismus unterminiert werden könnte, der sich gegen jeden Multikulturalismus als Separatismus, als Tendenz zur identitären Zersplitterung und Verhärtung wehrt.

Was sind also die *Cultural Studies à la française*, wie Sie sich fragen mögen? Die Antwort ist nicht einfach, aber man kann verallgemeinernd sagen, dass wir es mit einem ausdifferenzierten Forschungsbereich zu tun haben, der sich jetzt zur eigenständigen transdisziplinären Forschungstradition entwickelt. Diese Entwicklung geht mit einer terminologischen Debatte einher³. Entweder wird einfach von *Cultural Studies* gesprochen oder *Cultural Studies* werden implizit durch *études culturelles* übersetzt. In anderen Fällen aber wird von *études culturelles* ohne expliziten Bezug auf die *Cultural Studies* gesprochen oder von *sciences de la culture* mit Bezug auf die *Kulturwissenschaften*. Schließlich gibt es noch Initiativen, die *analyse culturelle* (siehe ACEGAMI⁴) genannt werden und andere Forschungsansätze, die nicht speziell bezeichnet werden, dafür aber eine Verwandtschaft mit *Cultural Studies* oder *Kulturwissenschaften* zeigen. Jene Vielfalt weist also darauf hin, dass sich *études culturelles* nicht absolut bzw. nur bedingt mit angelsächsischen *Cultural Studies* decken, und andererseits, dass es um eine Transitionsphase geht. Es entsteht in der Tat eine idiosynkratische Landschaft der *études culturelles*, die gewisse Gemeinsamkeiten mit den deutschen *Kulturwissenschaften* aufweist. Mit anderen Worten kristallisieren sich seit ein paar Jahren spezifische französische Kulturstudien um Themen wie Gender, kulturelle Differenz, Identitätskonstruktion und –repräsentation, Minoritäten und Medien(-praktiken oder –gebrauch) heraus, die interdisziplinär und grenzüberschreitend in überaus dynamischen Bereichen behandelt werden: vor allem in der Kulturgeschichte (Ory 2008) und Kultursoziologie, in den Sozialwissenschaften (Eric Macé) und Kommunikationswissenschaften (Laurence Allard, Marie-Joseph Bertini) wie auch in der Komparatistik. Dabei ist festzustellen, dass die französische Literaturwissenschaft weder als Wegbereiterin noch als Vertreterin der *Kulturwissenschaften* bezeichnet werden kann. Im Gegensatz dazu haben in Amerika die *Cultural Studies* primär in den *English Departments* Fuß gefasst, während die französische Literaturwissenschaft vor allem in den Jahren 1975-80 eine tragende Rolle gespielt hat: Die Theorien von Foucault, Lyotard, Derrida, Lacan usw. haben zunächst in den *French Departments* an Boden gewonnen, bevor sie weiter in andere Fachbereiche vordringen konnten. Auch in Deutschland hat die Philologie eine bahnbrechende Rolle gespielt, die sich vorgenommen hat, die Grenzen ihres Forschungsgegenstandes neu auszuhandeln und die Öffnung und Erweiterung auf die sozial- und geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen in die Tat umzusetzen.

Ein weiterer Unterschied zwischen USA, Deutschland und Frankreich liegt in dem theoretischen Rekurs und Gebrauch, und dies vor allem, wenn es um die *French Theory* geht. Die US-*Cultural Studies* setzen offenbar auf Multiperspektivität und Pluralität. Die Aufweichung der disziplinären Grenzen korrelierte in der Tat mit einer theoretischen Verdichtung, die mit Bezug auf den radikalen Kontextualismus der US-*Cultural Studies* der eigentlichen Skepsis gegenüber theoretischen Systemen

² Finkelkraut sprach dabei von einer amerikanischen „Disziplin“, die in Mode wäre; was nochmals belegt, dass die französischen Kritiker eine ziemlich vage, grobschlächtige Vorstellung von *Cultural Studies* haben, die eigentlich keine Disziplin sind.

³ Vgl.: Bernhard Darras (Hrsg.): *Etudes culturelles & Cultural Studies*, Paris, L'Harmattan, 2007.

⁴ Vgl.: <http://acegami.blogspot.com/search/label/acegami%20pr%C3%A9sentation>

entspricht. In diesem Zusammenhang bedienen sich die *Cultural Studies* ganz bewusst eklektisch bei den unterschiedlichsten Methoden und Theorien, von der Diskursanalyse bis zur Medientheorie, von der Sozialstatistik bis zur Dekonstruktion, je nachdem, was das konkrete Vorhaben gerade verlangt. Dabei wurde die *French Theory* zu einem Angelpunkt der *Cultural Studies* Forschung, und bildet noch einen wesentlichen Bestandteil des heutigen Theorienspektrums, vor allem das Denken Foucaults und auch die Schriften Derridas und Deleuzes.

Was nun Deutschland anbelangt, so könnte man quasi von einer Fetischisierung der Theorie sprechen. So verweist Helmut Lethen zum Beispiel auf einen Hang der Kulturwissenschaftler zu „Supertheorien“⁵, die ja fruchtbar sein mögen, aber auf lange Sicht bei den pragmatisch zu adressierenden Wandlungen der Gesellschaften manche kulturwissenschaftliche Arbeiten krisenanfällig machen. Neben den großen Namen der Siebziger, wie Horkheimer, Adorno oder Habermas, neben dem Namen Luhmann haben auch internationale Wissenschaftsströmungen die deutschen *Kulturwissenschaften* geprägt, darunter die Historiographie der Annales-Schule, der Diskursanalyse Foucaults, die Grammatologie Derridas, die Genderforschung Judith Butlers, und die Postcolonial Studies.

Vor diesem Hintergrund ist die Einstellung Frankreichs zu der so genannten *French Theory* umso überraschender: Frankreich verfügte schon früh über eine eigene (aus heutiger Perspektive) kulturwissenschaftliche Matrix. Von seiner Geschichtsforschung (Ecole des Annales), Anthropologie (Levi-Strauss), Philosophie (*French Theory*), Semiotik (im weiteren Sinne), Soziologie (unter Bourdieus Ägide) und Soziokritik gingen, wie gesagt, wichtige Impulse aus. Zudem waren kulturwissenschaftliche Fragestellungen keine Seltenheit in den Sechziger und Siebziger Jahren: Man denke etwa an Überlegungen zur Massenkultur in der 1962 gegründeten Zeitschrift *Communication*, unter Edgar Morin als Chefredakteur, Christian Metz (Filmwissenschaft) und Roland Barthes (Semiotik). Dennoch hat die *French Theory*, die in anderen Ländern mit der Genese und Entwicklung der zeitgenössischen bzw. postmodernen Kulturstudien assoziiert wird, zu keiner französischen Kulturanalyse gleich der *Cultural Studies* und der *Kulturwissenschaften* geführt. Das damalige innovative Denken hat zu keiner Umbenennung und Neuorientierung traditioneller Fachbereiche und Fakultäten Anstoß gegeben⁶. Diese letzte Bemerkung hebt einerseits auf die in der Einleitung angedeutete Differenz zwischen den amerikanischen, deutschen und französischen Forschungstraditionen ab und wirft andererseits die Frage der Institutionalisierung auf, der ich jetzt meine besondere Aufmerksamkeit schenken möchte.

II) Stellung: Was ist ihre Position in der Forschungslandschaft?

Mit dieser Frage geht die Frage nach dem Akzeptanzgrad der Kulturwissenschaften in den jeweiligen Ländern einher. Eine überaus wichtige Frage, wenn man an all die Nachwuchswissenschaftler denkt, die auf der Suche nach einem institutionellen Hafen sind.

Wenn wir die *Cultural Studies* betrachten, so müssen wir von einem krassen Widerspruch zwischen der Ausbreitung der *Cultural Studies* in den USA und ihrer unzulänglichen institutionellen Verankerung ausgehen. Die *Cultural Studies* haben nun schon seit geraumer Zeit ungebrochen Hochkonjunktur, aber leiden immerhin unter einem institutionellen Defizit. Wie erstaunlich es auch klingen mag, so gibt es nur wenige „departments of Cultural Studies“, ganz zu schweigen von „Schools of

⁵ Helmut Lethen: Wie deutsch ist die deutsche Kultur- und Medienwissenschaft?, In: Andrea Allerkamp, Gérard Raulet (Hrsg.): *Kulturwissenschaften in Europa - eine grenzüberschreitende Disziplin?*, Münster, Verlag Westfälisches Dampfboot, 2010, S. 128-136.

⁶ Es ist zu bemerken, dass die französischen Denker in ihrer Lehre diesseits und jenseits des Atlantiks nicht unbedingt die gleichen Themen oder die Themen nicht unbedingt gleichermaßen besprachen. Auch litten sie teilweise unter dem ausgeprägt französischen Antiamerikanismus und wurden schließlich durch eine neue Generation von französischen Intellektuellen in den achtziger Jahren gewissermaßen abgelöst.

Cultural Studies“. Meistens gehen die *Cultural Studies* in den *English Departments* oder in Programmen und Zentren auf, die einem thematischen Schwerpunkt gewidmet sind, wie *Communication Studies*, *African and Afro-American Studies*, *Asian Studies*, *European Studies*, *Latin American Studies*, *Religious Studies*, *Women's Studies* usw. Wenn die *University of North Carolina* über ein außergewöhnlich großes Programm in *Cultural Studies* verfügt, das Universitätsabschlüsse ermöglicht und Lehrer ausbilden kann⁷, begnügen sich die glücklichsten *Cultural Studies*-Professoren mit dualen Departments, wie etwa dem *Department of Cultural Studies and Comparative Literature* der *University of Minnesota*. Zudem gibt es keine großen *Cultural Studies*-Verlage, bis auf Minnesota Press, Duke University Press oder Routledge. Viele meiner amerikanischen Kollegen haben mir außerdem bestätigt, dass sich die Nachwuchswissenschaftler, die in interdisziplinären Zusammenhängen arbeiten, in Einzeldisziplinen qualifizieren müssen, um dort eine Stelle zu bekommen. Schließlich hätten die *Cultural Studies* keinen großen Einfluss auf die *mainstream university* ausgeübt, wie Michael Bérubé im April 2009, kurz nach dem Kongress von der *Cultural Studies Association*, in seinem Blog schrieb:

For what kind of impact has cultural studies had on the American university as an institution over the past 20 or 25 years? [...] In that time, has cultural studies transformed the disciplines of the human sciences? Has cultural studies changed the means of transmission of knowledge? Has cultural studies made the American university a more egalitarian or progressive institution? Those seem to me to be useful questions to ask, and one useful way of answering them is to say, sadly, no. Cultural studies hasn't had much of an impact at all. [...] But if you compare the institutional achievements of cultural studies with its initial hopes, I don't see how you can't be disappointed. In most universities, cultural studies has no home at all, which means (among other things) that graduate students doing work in cultural studies have to hope they'll be hired in some congenial department that has a cultural-studies component. [...] [Cultural Studies] has been understood, which is to say misunderstood, as coextensive with the study of popular culture. That is very much the fault of cultural-studies scholars: It is what we get for saying (rather insistently, as I recall) that cultural studies has no specific methodology or subject matter. The result is that cultural studies now means everything and nothing; it has effectively been conflated with "cultural criticism" in general, and associated with a cheery "Pop culture is fun!" approach. Anybody writing about The Bachelor or American Idol is generally understood to be "doing" cultural studies, especially by his or her colleagues elsewhere in the university. [...] I no longer expect cultural studies to transform the disciplines. But I do think cultural studies can do a better job of complicating the political-economy model in media theory, a better job of complicating our accounts of neoliberalism, and a better job of convincing people inside and outside the university that cultural studies' understanding of hegemony is a form of understanding with great explanatory power—that is to say, a form of understanding that actually works.⁸

Die Situation in Frankreich ist in vieler Hinsicht schlimmer. Mit dem aktuellen Versuch, idiosynkratische *études culturelles* zu gründen, sind wissenschaftsinterne und institutionenspezifische Probleme verbunden, aus denen sich die Verzögerungen bei der Einführung des neuen Zugangs erklären. Um es kurz zu fassen, lässt sich der noch starke französische Widerstand gegen eine institutionelle Etablierung der Kulturwissenschaften auf drei Hauptgründe zurückführen. Erstens muss auf die universalistische und pluralistische Tradition der Wissenschaften vom Menschen (*Sciences de l'homme*) hingewiesen werden, deren kritisches Erbe nicht nur ein Historiker wie Michel Foucault, sondern auch ein Ethnologe wie Claude Lévi-Strauss angetreten haben. Zweitens sind Forschung und Lehre in Frankreich noch zu disziplinär angelegt, die Programme und Auswahlkriterien bei der Einstellung von Hochschullehrern beruhen noch zu sehr auf rein einzeldisziplinären Kriterien, als

⁷ Vgl.: <http://www.ibiblio.org/upcs/>.

⁸ Michael Bérubé: What's the Matter With Cultural Studies? The popular discipline has lost its bearings, In: The Chronicle of Higher Education, September 14, 2009, <http://chronicle.com/article/Whats-the-Matter-With/48334/>.

dass sich interdisziplinäre Analyseraster ohne weiteres einführen lassen. Gleichmaßen sorgen die jährlich ausgeschriebenen Staatsexamen zur Rekrutierung von Gymnasiallehrern – die sogenannten *Concours*: CAPES und *Agrégation* – für eine starke Kanon-Orientierung und Identität der monodisziplinären Fächer⁹. Drittens hat das Modell des Nationalstaates eine lähmende Wirkung, das der ethnischen oder religiösen Gemeinschaftsbildung eine republikanische Solidaritätsgemeinschaft entgegensetzen will und die Kulturstudien tendenziell als eine Art Störfaktor ansieht, der das Modell untergraben könnte. Damit sei nicht gesagt, dass es gar keine institutionellen Nischen für die Kulturstudien gibt. In der Regel haben Kulturstudien vor allem in einzelnen außeruniversitären Einrichtungen Fuß gefasst, wie der *École des hautes études en sciences sociales* (EHESS)¹⁰, dem *Centre National de la Recherche Scientifique* (CNRS), dem interdisziplinär angelegten *Maison des Sciences de l'Homme*, oder auch dem *Centre interdisciplinaire d'études et de recherches sur l'Allemagne* (CIERA). Es kommt daher, dass deren Forschungszentren bzw. -gruppen nicht selten an besonderen thematischen Schwerpunkten orientiert sind und so in anderen transdisziplinären Modalitäten AutorInnen zusammenkommen können, die an einer kulturwissenschaftlichen Herangehensweise interessiert sind. Andererseits liegt es an der experimentellen Rolle der französischen außeruniversitären Einrichtungen, die eine Prüfung alternativer Lösungen für die epistemologische und finanzielle Krise der Humanwissenschaften ermöglichen. Auch in der Universitätslandschaft spielen jetzt die *études culturelles* eine immer größere Rolle, wie etwa bei den Neugründungen von fachübergreifenden Studiengängen im Rahmen des Bologna-Prozesses, die den Erfordernissen des neuen Masters-Abschlusses entsprechen. So haben die Universitäten Montpellier 3 und Paris 1 je einen Master „Etudes Culturelles“ eingerichtet, der sich auf eine entsprechende Forschungsgruppe stützt¹¹. Zu den Zugpferden der *études culturelles* gehören sonst die Universitäten Lille 3 und Paris 3 sowie Paris 8 mit einem Master-Programm zum Thema *Gender: Denkart der Differenz, Geschlechterbeziehungen*, das durch das *Centre d'études féminines et d'études de genre*¹² etabliert wurde. Aber die institutionelle Träglichkeit, die Finanzierungsmodalitäten der Institute und die fehlenden Ressourcen bilden richtige Innovationsbarrieren und beeinträchtigen die Gestaltung neuartiger kulturalistischer Formate. Pointiert gesagt ist der *Cultural Studies*-Transfer ein langwieriger Prozess in einem Kontext, der noch von akademischem Hierarchismus, einheitlichem „Corpus“, Festhalten am klassischen Kanon der Hochkultur, von einer Abgrenzung der wissenschaftlichen Sphären, einer Trennung der Disziplinen und einer Abkehr vom methodologischen Eklektizismus geprägt ist. Es ist jedoch kein bloßer Wunschtraum mehr – Debatten zum Thema *Cultural Studies* vermehren sich. Forscher wie Marie-Hélène Bourcier¹³, Maxime Cervulle¹⁴, Georges-Claude Guilbert¹⁵ oder Eric

⁹ Es handelt sich hierbei um ein lang bewährtes jakobinisch-zentralistisches System, das just in diesem Jahr radikal der neoliberalen finanziellen Reformschere zum Opfer fallen soll.

¹⁰ An ihr hat Eric Macé in seinem Seminar „Les imaginaires sociaux de la culture de masse“ Themen der Medienkultur sowie Fragen der Geschlechts- und Rassenidentitäten kulturwissenschaftlich behandelt und Marie-Hélène Bourcier dieses Jahr die Frage „Théories, politiques et cultures queer de la deuxième vague“ (2009-2010) anhand von *Cultural Studies*-Zugängen thematisiert.

¹¹ Auch wenn es noch wenige dezidiert kulturwissenschaftlichen Studiengänge (mit Magister- oder Diplomabschluss) gibt – der an der Universität Paris 7 eingerichtete, zweisemestrige Diplomstudiengang *Diplôme d'Université Etudes culturelles "Penser la culture au présent"* unter Leitung von Julia Kristeva ist umso beachtenswerter –, so wird es doch mit der Einführung des Master-Systems möglich, die Graduiertenkollegien zu vernetzen und im Rahmen eines fachübergreifenden Programms Kreditpunkte zu erwerben, Magisterarbeiten zu interdisziplinären Themen zu schreiben und anregende wissenschaftliche Kontakte zu pflegen, wie beispielsweise innerhalb des *Laboratoire de recherche en Information et Communication* (Université de Nice-Sophia Antipolis und Université du Sud Toulon-Var), dessen erste Forschungsschwerpunkt lautet: „Médias, Genre et Etudes Culturelles“.

¹² Das für die Universitätslandschaft einzigartige Institut wurde 1974 durch Hélène Cixous gegründet.

¹³ Feministische und postfeministische Studien, Gender Studies, Trans Studies, Queer Studies, Postcolonial Studies und Porn Studies in einer Cultural Studies-Perspektive.

¹⁴ *Etudes culturelles*, kulturelle Identitätskonstruktionen, Minoritäten, Populärkultur.

¹⁵ Amerikanische Literatur, Cultural Studies, Gender Studies und Queer Theory.

Macé¹⁶ leisten einen beachtlichen Beitrag zur Einführung der *Cultural Studies* in Frankreich. Der Umstand aber, dass sie zwischen der Benennung *Cultural Studies* (Guilbert) und der Wortprägung *études culturelles* (Bourcier) oszillieren, ist höchst signifikant: *Cultural Studies* sind noch keine legitimen Akteure des akademischen Betriebs und *études culturelles* noch kein generell institutionalisiertes wissenschaftliches Programm.

So sehr ihre Institutionalisierung an den reformbedürftigen französischen Universitäten ausbleibt, so rasch scheinen die *Kulturwissenschaften*, die deutsche Universitätslandschaft neu gestaltet zu haben – zumindest teilweise. Die *Kulturwissenschaften* sind als Modernisierungsprojekt der in engen Fachgrenzen erschöpften Geisteswissenschaften konzipiert worden und die kulturwissenschaftliche Wende kann gewiss als Antwort auf eine Legitimitätskrise der Geisteswissenschaften betrachtet werden, die sich in zahlreichen Symptomen niederschlägt, die nicht zuletzt wirtschaftliche Gründe haben. Ein Blick auf die Ausschreibung bzw. auf die Umbenennung oder Neuschöpfung von Lehrstühlen an deutschen Hochschulen genügt, um sich von dem fortschreitenden Prozess der kulturwissenschaftlichen Akkulturation zu überzeugen. Es ist auch zu beobachten, dass die kulturwissenschaftlichen Ansätze immer mehr dazu führen, dass etablierte Disziplinen ihre disziplinären Ränder und Grenzen neu definieren. Das bedeutet aber nicht, dass sich die Kulturwissenschaftler in einer guten Position befinden. Ein zentrales Problem ist das der Rekrutierung für Stellen: Wie in den USA und wie Frankreich müssen die Nachwuchswissenschaftler, die in interdisziplinären Zusammenhängen arbeiten, sich in Einzeldisziplinen qualifizieren, um auf eine Einstellung hoffen zu können. Das stellt kein besonderes Problem in der Germanistik dar, aber in anderen Philologien, in den Geschichtswissenschaften oder der Philosophie lassen sich die Hürden nicht so leicht überwinden. In jedem Fall haben die jungen Nachwuchswissenschaftler eine schwierige Doppelaufgabe zu lösen: nämlich sich in der Einzeldisziplin auszuweisen und zugleich über die Fächergrenzen hinaus etwas Neues zu wagen. Das ist zwar heikel, aber nicht unmöglich. In Anbetracht dessen, dass in den neuen Karrieremustern sogar von Geisteswissenschaftlern die Fähigkeit zur Interdisziplinarität, die zwar nicht unbedingt Kulturwissenschaften bedeutet, aber doch eine Bedingung ist, unumgänglich ist und positiv bewertet wird, sollten sich für diese jungen Nachwuchswissenschaftler neue Perspektiven bieten. Die gesamte Forschungsförderung (für größere Projekte: Forschergruppen, SFB, Kollegs, Cluster) beruht unterdessen auf Interdisziplinarität¹⁷. Es versteht sich von selbst, dass es rückläufige Tendenzen gibt – wie die „Re-Philologisierung“. Das ist allerdings insofern berechtigt, als es der Pflege und Entwicklung disziplinärer Kerne bedarf, ohne die ja auch Interdisziplinarität ziemlich wolkig bleiben würde.

Man sollte hinzufügen, dass die Kulturwissenschaften nicht nur die Gefahr laufen, wolkig zu erscheinen – besonders in den USA klagen die *Cultural Studies*-Spezialisten, dass es nun allzu viele unseriöse Arbeiten gibt (wie Arbeiten zum Thema Surf oder Musik, die allgemeine Thesen aufstellen, ohne sich auf eine solide, vernünftige Methodologie zu gründen). Sie laufen auch noch die Gefahr, sklerotisch zu werden, wenn sie die gegenwärtigen Herausforderungen nicht annehmen. In meinem letzten Teil möchte ich nämlich einige dieser Herausforderungen darlegen und somit zwei wichtige Seiten der neuen Agenda der Kulturwissenschaften erhellen.

III) Zukunftsorientierung: Was steht auf der Agenda der Kulturwissenschaften?

Die Antwort könnte „Vieles“ lauten, und es wäre völlig richtig. Es scheint mir dennoch, dass es manche Fragestellungen gibt, die eine besondere Aufmerksamkeit beanspruchen sollten.

¹⁶ Medienkulturen, kulturelle Identitätskonstruktionen, Genderbewegung und Kulturbewegungen, feministische und Queer-Theorien, *Cultural Studies*, Diskriminierung, Ethnizität und Postkolonialität.

¹⁷ Gleichzeitig ist es schwer für die Forscher aus den Projekten in den universitären Strukturen Fuß zu fassen – aus Profilgründen, aber auch weil schlichtweg über die Kollegs viel mehr Leute ausgebildet werden als die Universitäten benötigen.

a) Jenseits des Nationalen

In erster Linie kommt die Frage des Transnationalen in Betracht, aus inhaltlicher wie auch praktischer Sicht.

Auf der deutschen und französischen Seite könnte und sollte die kritische Hinterfragung des Kulturraumkonzepts noch mehr vorangetrieben werden, das Nation mit Kultur zu vereinigen tendiert, ohne dass dabei die Phänomene des Kulturtransfers und der Interkulturalität, die grenzüberschreitenden und interregionalen kulturellen Vernetzungen und die Prozesse der Migration und der Diaspora ausreichend oder treffend berücksichtigt werden¹⁸. Die Gefahr besteht nicht nur darin, Mentalitäten, Werte und Symbolsysteme einer bestimmten Gesellschaft zu typisieren und hierbei kulturelle Binnendifferenzen (vor allem sozialer und regionaler Art) sowie die interkulturelle Dimension von Kultur weitgehend auszublenden, sondern auch aus Europa eine leere Projektionsfläche zu machen, das dringliche Problem der Einwanderung und die Frage der Gastfreundschaft unangemessen und gar irrig zu behandeln (wie in Frankreich bei Calais) sowie die transnationale Qualität der meisten gesellschaftlichen Veränderungen allzu rasch und verhängnisvoll zu übergehen. In beiden Ländern sollte sich der Fokus von einem vermeintlich relativ homogenen Kulturraum auf einen interkulturellen Raum verschieben, der von transnationalen Prozessen durchzogen ist. Für den deutsch-französischen Vergleich und einen dabei transnationalen wissenschaftlichen Ansatz hat diese Frage eine besondere Resonanz. Es steht fest, dass noch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts die nationalen Ideologien Deutschlands und Frankreichs sich an zentralen Begriffen wie Kultur und *civilisation* orientiert haben, was heute im nationalen Denken noch nachwirkt und den deutsch-französischen Dialog sowie erst recht den deutsch-französischen kulturwissenschaftlichen Dialog erschwert¹⁹.

Was nun die Praxis betrifft, so kann man Lawrence Grossberg und Della Pollock nur zustimmen, wenn sie in dem Herausgebervorwort der Zeitschrift *Cultural Studies* vom September/November 2009 schreiben:

*Cultural Studies should be at the center of current debates about the changing world. How these changes are realized, lived and represented vary in significant ways around the globe, but the days when one could study any local or even national context isolated from its material geographical integuments are long past. And so are the days when cultural studies could remain centered in its Anglophone and narrowly academic perspectives, traditions, examples and disciplinary histories. [Und weiter:] We want to recommit Cultural Studies to fostering a conversation about the changing and competing discursive and material conditions, struggles and possibilities of the contemporary world, in all their complexity and diversity. This conversation must include people speaking from and about the many different geographical, historical, disciplinary and institutional sitings for Cultural Studies.*²⁰

Dies ist natürlich keine leichte Aufgabe aufgrund der zahlreichen kontextbezogenen akademischen Konventionen, aber Meagan Morris und Handel K. Wright schlagen in der Einleitung derselben Ausgabe (mit dem Titel *Transnationalism and Cultural Studies*) die folgende Lösung vor:

¹⁸ Das könnte vielleicht eine integrative Kulturwissenschaft, die stärker Ansätze aus anderen (nicht nur anglophonen) Ländern aufnähme (Italien, Lateinamerika, Asien usw.).

¹⁹ „Zum einen hatten die ideologischen Debatten der Zwischenkriegszeit verständlicherweise eine historische Zurückhaltung gegenüber dem Kulturbegriff auf französischer Seite bewirkt. Zum anderen trägt die Blockade in den französischen Sozialwissenschaften gegenüber einem auf individuelle Bildung zielenden und daher nicht selten als elitär und apolitisch empfundenen Kulturbegriff dazu bei, dass sich bis in die 1930er Jahre ein universalistisch verstandener Zivilisationsbegriff durchsetzte (Elias 1969/1989, Bollenbeck 1994/1996)“. Anne Chalard-Fillaudeau: Kulturwissenschaften à la française?, In: Andrea Allerkamp, Gérard Raulet (Hrsg.): Kulturwissenschaften in Europa - eine grenzüberschreitende Disziplin?, Münster, Verlag Westfälisches Dampfboot, 2010.

²⁰ *Cultural Studies*, Vol. 23 (2009).

A counter-ideal for Cultural Studies, then, might be one in which different norms of academic practice co-exist, no one ethos dominates, and people feel able to be adventurous and open about listening to others as well as speaking or reading ourselves. In not rushing to judge as though there were one mode of scholarly professionalism in this world, this kind of openness is essential if we are to create new pathways between individuals and groups that can build the internationalism of Cultural Studies in ways that we cannot now foresee.²¹

Eine solche Umstellung der Betrachtungsweise, wie es diese *Cultural Studies*-Spezialisten befürworten, bringt grundlegende Konsequenzen mit sich: Wissensformationen müssen überdacht werden. Disziplinen, die bislang das Rüstzeug der Beschreibung bereitstellen, erfassen ihre Gegenstände nur unzureichend, weil sie national kodiert und daher zu wenig umfassend oder auch zu wenig komplex sind (Nationalökonomie, Nationalliteratur, Nationalkultur im Gegensatz zu globaler Ökonomie, Literatur und Kultur, aber auch Schriftkultur im Gegensatz zur Multimedialität der Gegenwart). Das stimmt besonders für Frankreich. Diese Disziplinen können nur schwer fragen, in welcher Weise die Gesellschaftsstruktur durch Globalisierungsprozesse verändert wird und inwieweit kulturelle Formationen, wie Kunst und Literatur, ebenfalls verändert und neukonfiguriert werden. Also müssen die *Cultural Studies*, *études culturelles* und *Kulturwissenschaften* diese drei Ebenen (Wissensformationen, Gesellschaftsstruktur, Kunst/Kultur) sowie die zentrale ökonomische Ebene noch gründlicher bearbeiten und in ihrer Interaktion sichtbar machen. Auf die ökonomische Ebene werde ich gleich zurückkommen. Dabei sollten sie die Globalisierung als Oberbegriff für Prozesse einsetzen, die transnational ablaufen, neue Raum-Zeit-Kontinua schaffen und mit der Metapher der Vernetzung zu charakterisieren sind. Und wenn die Kulturstudien auch vergangene Prozesse untersuchen mögen, liegt es auf der Hand, dass komplexe Prozesse und Probleme der heutigen Gesellschaften und Kulturen nicht erfasst werden können ohne eine Weitwinkelseinstellung, die symbolische Praktiken, unterschiedliche Medien sowie inter- und transkulturelle bzw. transnationale Fragestellungen in den Blick bekommt. Weder Kunst noch Wissen, weder Recht noch Sprache, weder Flüsse noch Fernsehserien, weder Finanzmärkte noch Terrorismus enden an Nationalgrenzen.

b) Aussöhnung mit der Ökonomie und dem Sozialen

Ich habe soeben behauptet, dass die *Cultural Studies*, *études culturelles* und *Kulturwissenschaften* den zentralen Aspekt der Ökonomie stärker berücksichtigen müssen; ich könnte soweit gehen, zu behaupten, dass sie sich mit der Ökonomie und dem Sozialen aussöhnen müssen.

Das propagiert nicht nur Lawrence Grossberg, der an der University of North Carolina ein spezielles Programm eingerichtet hat, in dem Kulturwissenschaftler und Ökonomen zusammen kommen. Das propagieren auch Mary Poovey (University of New York) und viele andere Forscher aus den USA (Lawrence Grossberg u. a.), aus Großbritannien, Australien, Dänemark, den Niederlanden und Frankreich (Michel Callon und Bernard Lahire u. a.), die Mitglieder des wissenschaftlichen Beirates des *Journal of Cultural Economy* sind, das mit Unterstützung des britischen *Centre for Research on Socio-Cultural Change* herausgegeben wird und dessen Aufgabe im Editorial so beschrieben wird:

It is now clear that the three main organising concepts of the social and cultural sciences - culture, economy, and the social - are each undergoing a process of significant reinterpretation just as our understanding of the relations between them is changing equally rapidly. The Journal of Cultural Economy will serve as a major international vehicle for the intellectual clarification and empirical exploration of these developments. Its mission is to promote work that examines the varied and changing ways in which social, cultural, technical,

²¹ Ebd., S. 690.

and economic networks and practices interact with one another in complex ways whose analysis requires the abandonment of attempts to differentiate these as belonging to ontologically separate realms.

Auch in Frankreich und Deutschland ist eine solche Auseinandersetzung vonnöten. In beiden Ländern drohen sich auf sehr unterschiedliche Weise die (Kultur-) Wissenschaften zu weit von relevanten Praxisfeldern der Gesellschaft loszulösen. Hierbei handelt es sich nicht selten um eine ästhetisch-kritisch verfahrenende Kulturanalyse, die sich, je nach dem Forschungszusammenhang und institutionellen Rahmen, auch im Sozialen verorten mag, aber dies nicht nachhaltig und nicht immer in Zusammenhang mit dem Ökonomischen tut. Da spielt die nationale wissenschaftliche Tradition eine große Rolle. In Frankreich hegen die *sciences sociales et économiques* immer noch Misstrauen gegen die philologische Ausrichtung der *lettres et langues*, was sich nicht selten in der territorialen und administrativen Trennung der einzelnen Fachbereiche auf dem Campus widerspiegelt. In Deutschland hegen die *Kulturwissenschaften* dagegen ein gewisses Misstrauen gegenüber den Sozialwissenschaften, ganz zu schweigen von der Ökonomie, ein Misstrauen, das im Übrigen gegenseitig ist. Es bedarf aber einer richtigen Neuorientierung, wenn man die Alltagserfahrung der Mehrheit ergründen will, um dann agieren zu können. Helmut Lethen formuliert es prägnant:

In der Tat kann man von einer prekären Situation der Episteme sprechen, wenn die aktuelle Krise des Realen, der (Finanz-) Märkte und Arbeitsgesellschaft als Medieneffekte entziffert werden und die Kulturwissenschaften Ereignisse leichtfüßig weg- und metatheoretisiert oder durch einen Griff ins Archiv relativiert, was lebensgeschichtlich auch als harte Zäsur, als Wende zum Schlechteren oder gar als existentielle Ausweglosigkeit erfahren werden kann.²²

Diese prekäre Situation theoretisiert Lutz Musner in seinem Buch *Die Selbstabschaffung der Vernunft. Die Kulturwissenschaften und die Krise des Sozialen* (das er gemeinsam mit Wolfgang Maderthaner geschrieben hat), in dem er überzeugend zeigt, dass die neueren Kulturstudien, vor allem von Seiten der philologischen Kulturwissenschaften, Politik und Ökonomie als Konstitutiva von Gesellschaft einfach nicht mehr wahrnehmen und dabei die zentralen sozioökonomischen Kategorien von Macht und Ohnmacht aus den Augen verlieren. So kommt er zu dem Schluss:

Kulturalismus heute heißt nicht mehr, mittels Kultur die klassische analytische Trias von Ökonomie, Politik und Sozialstruktur um einen weiteren herrschaftskritischen Fokus zu erweitern, um so die symbolischen Formen und Praktiken vergesellschafteter Individuen zu thematisieren. Kulturalismus in seiner engen Fassung impliziert vielmehr die weitgehende Abkehr von Fragen sozialer Lebensverhältnisse, kultureller Formen von Inklusion und Exklusion sowie wirtschaftlicher Herrschaftsverhältnisse.²³

Von daher appelliert er an eine kritisch verfahrenende Kulturwissenschaft, die Kultur als Teil von Regulationsweisen der kapitalistischen Wirtschaftsformen zu beschreiben sucht. Auf diese Weise könnten wir die intimen Wechselwirkungen von Politik, Ökonomie und symbolischen Formen genauer in den Blick nehmen sowie begreifen, wie kulturelle Erscheinungen ihrerseits Einfluss auf Akkumulationsregime und gesellschaftliche Prozesse nehmen können.

Dies ist wohl keine nebensächliche Frage, weder für die *Cultural Studies* noch für die *études culturelles* und die *Kulturwissenschaften*: Es geht hier wahrhaftig um die Chance, durch engagierte Forschung zu aktuellen Gegenständen auch neue Schnittstellen zwischen Forschungslandschaft, Ökonomie und Gegenwartskultur zu schaffen und dabei ein Stück gesellschaftlicher Relevanz zurückzuerobern.

²² Wie Anm. 5.

²³ Wolfgang Maderthaner, Lutz Musner: *Die Selbstabschaffung der Vernunft. Die Kulturwissenschaften und die Krise des Sozialen*, Wien, Pius Verlag, 2007.

Wollte man also das Verhältnis zwischen den *Cultural Studies*, den *études culturelles* und den *Kulturwissenschaften* bezeichnen, so könnte man sagen, dass keine Kausalbeziehung zwischen der amerikanischen, französischen und deutschen kulturwissenschaftlichen Traditionen existiert; es geht vielmehr um Prozesse der Überkreuzung und/oder Überformung oder auch – namentlich im Fall der *études culturelles* und in geringerem Maße dem der *Kulturwissenschaften* – um parallele Entwicklungen, die dem idiosynkratischen (historischen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen) Zusammenhang ihres Entstehens geschuldet sind. Was uns nicht wundern sollte: Kulturstudien sind ja prinzipiell kontextuell orientiert. Da eben die Kontextualität ihr Hauptmerkmal ist, können sie, ja müssen sie die zwei Herausforderungen (das transnationale Format und den Bezug zum Ökonomischen und Sozialen) annehmen, die ich nur flüchtig skizziert habe. Denn dies wird über ihren inhaltlichen wie praktischen und damit institutionellen Wert ganz bestimmt entscheiden. Das Projekt, eine *scienza nuova* zu bilden, setzt in der Tat nicht nur voraus, dass sie die Grenzen der wissenschaftlichen Einzeldisziplinen einreißen, sondern, dass sie auch jene der nationalen Territorien überwinden und dass sie dabei vor der Erforschung der sozialen und wirtschaftlichen Sphären des Austauschs vergesellschafteter Subjekte nicht zurückschrecken. Das vermögen sie zu tun, weil sie eine mobile, flexible, reaktive Form der Auseinandersetzung mit variierenden Kontexten repräsentieren, aber das würden sie wahrscheinlich viel besser tun, wenn sie einen richtigen inter-, transkulturwissenschaftlichen Austausch führen würden, der sie zu einer Dynamisierung von deren Praxis wie zu einem kompletteren, komplexeren Verständnis des Weltgeschehens verhelfen würde.